

Die Hobby-Imkerei in Städten boomt

Naturschützer monieren, dass zu viele Honigbienen die heimischen Wildbienen gefährden – doch das Problem liegt anderswo

GIAN ANDREA MARTI, BASEL

Mitten im Herzen von Basel tut sich eine urbane Oase auf. Auf einem begrünten Flachdach zwei Stockwerke über der Strasse befindet sich das Reich von Andreas Seiler. Hier auf dem Dach des ehemaligen Fabrikgeländes im Gundeldingerfeld findet der 54-Jährige Entspannung und Ruhe. Überall auf dem Fabrikgelände summt und brummt es. Fünf Bienenstöcke hat der Hobby-Imker hier seit rund neun Jahren mitten auf dem Dach aufgestellt.

Rund eineinhalb Stunden pro Woche verbringt der gelernte Gastronom auf dem Dach, putzt seine Bienenkästen, erntet Honig aus den Waben oder behandelt seine Bienenvölker mit Ameisensäure gegen die schädliche Varroa-Milbe. «Der Aufwand ist überschaubar», sagt er, während er den weissen Schutzanzug mit Handschuhen und Gesichtsschutzschleier anzieht. Dabei sind die Bienenstöcke im Gundeldingerfeld nicht alles. Fünf weitere Stöcke besitzt Seiler direkt am Schützenmattpark – ebenfalls auf einem Flachdach.

Seiler ist mit seiner Leidenschaft nicht allein. Die Hobby-Imkerei in Städten boomt. Allein in Basel und dessen Agglomeration gibt es rund achtzig Imkerinnen und Imker. In der Stadt Zürich ist die Zahl der Bienenstöcke in den letzten fünf Jahren um 80 Prozent gestiegen, wie Zahlen des kantonalen Veterinäramts zeigen.

Biologische Vielfalt schrumpft

Doch mit dem Boom gerät die Hobby-Imkerei in die Kritik. Denn die immer zahlreicheren Honigbienen würden Wildbienen und anderen wilden Bestäubern zunehmend die Nahrung streitig machen, so der Vorwurf. Fakt ist: Wildbienen sind stark unter Druck. Von den 600 in der Schweiz heimischen Arten gelten 45 Prozent als bedroht. Zersiedelung und intensive Landwirtschaft haben die Landschaft biologisch verarmen lassen. Blumenwiesen sind grösstenteils verschwunden – und mit ihnen die Nahrungsgrundlage für viele Wildbienen. Hinzu kommen Pestizide in der Landwirtschaft sowie fehlende Nistmöglichkeiten durch die Ausräumung der Landschaft.

Da helfe es nicht, wenn Honigbienen die ohnehin schon spärlichen Nahrungsquellen den Wildbienen streitig machen, sagt Jürg Sommerhalder. Der Naturfotograf engagiert sich als Geschäftsführer des Vereins IG Wilde Biene für den Schutz der wilden Bestäuber. «Die Sorge um die unkontrollierte Imkerei und ihre Folgen auf die Artenvielfalt war der Anstoss zur Gründung unseres Vereins», sagt er. Seither arbeiten die Mitglieder hartnäckig daran, das Thema öffentlich bekannt zu machen.

Einfach ist das nicht. Zwar sind der Artenschwund und das Bienensterben in den letzten Jahren verstärkt ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt. Doch bis jetzt kommen Fördermassnahmen vor allem der Honigbiene zugute. «Die Honigbiene ist zu einer Sympathieträgerin und zu einem allgemeinen Symbol für Naturschutz geworden», erklärt Sommerhalder. Dazu habe auch der Film «More than Honey» des Schweizer Regisseurs Markus Imhoof aus dem Jahr 2012 beigetragen.

Eine Sympathieträgerin

Dass immer mehr Menschen sich der Hobby-Imkerei widmen, ist auch dem weitverbreiteten Glauben zuzuschreiben, dass die Honigbiene gefährdet ist – ein Mythos. Denn im Gegensatz zu vielen Wildbienenarten ist die Honigbiene derzeit nicht vom Aussterben bedroht. Allerdings leidet auch sie an der abnehmenden Biodiversität und unter dem Einsatz von Pestiziden. Dass sein Hobby einmal als Problem angesehen werden könnte, hätte der Imker Andreas Seiler bis vor ein paar Jahren nicht für möglich gehalten. «Als ich anfang, wurde ich überall mit offenen Armen empfangen», erzählt Seiler. «Junge Imker waren gefragt.»



Nicht die Biene hat Schuld daran, dass es für gewisse Lebewesen eng wird auf der Welt, sondern der Mensch allein. GAËTAN BALLY / KEYSTONE

«Wildbienen sind nicht wegen Honigbienen gefährdet, sondern weil es an Nistmöglichkeiten fehlt und ihre bevorzugten Pflanzen verschwunden sind.»

Dachverband der schweizerischen Bienenzüchtervereine

Der 54-Jährige kam bereits früh mit Bienen in Berührung. In Muttenz, wo er aufwuchs, schaute er als kleiner Bub regelmässig bei einem befreundeten Imker vorbei. «Sein Hobby imponierte mir», erzählt er. Die Initialzündung, selbst mit der Imkerei zu beginnen, gab vor 14 Jahren ein Artikel in der NZZ. «Es ging um Stadtimker in Paris», erzählt Seiler. Daraufhin meldet sich der damals 40-Jährige für einen Imkerkurs an und startet parallel mit seinem ersten Bienenvolk.

Viele Imker sehen ihr Hobby als Beitrag für die Artenvielfalt. «Natürlich ist die Honigbiene als Nutztier keine Vertreterin der Biodiversität», gibt Seiler zu. Doch sie profitiere von der vorhandenen Artenvielfalt an Blütenpflanzen in Städten und helfe mit, diese zu erhalten.

Zusammen mit dem «Bio-Bistro» im Gundeldingerfeld, das Seiler mehrere Jahre führte, schuf der Hobby-Imker einen Mini-Kreislauf mitten in der Stadt. «Die Bienen bestäuben die hier wachsenden Gemüse- und Kräuterpflanzen. Die daraus wachsenden Früchte kommen im Bistro auf den Teller. Die Reste werden zu Kompost, aus dem wieder neue Pflanzen wachsen», erklärt er.

Produkt dieses Kreislaufs ist der «Stadthonig». Rund 70 Kilo kommen jedes Jahr zusammen. 20 Kilo behält Seiler für den Eigengebrauch, den Rest verkauft oder verschenkt er.

Blütenangebot reicht nicht aus

Zwar streitet auch der Verein IG Wilde Biene den ökologischen und ökonomischen Nutzen der Honigbiene nicht ab. Doch allgemein werde die Bestäuberleistung der Honigbiene in den meisten Fällen stark überschätzt, wie es auf der Website des Vereins heisst. So könnten viele Wild- und Kulturpflanzen von Honigbienen gar nicht oder nicht effizient genug bestäubt werden und seien auf andere Arten als Bestäuber angewiesen. Generell profitierten Blütenpflanzen von einer möglichst grossen Zahl verschiedener Bestäuber.

Dass hohe Honigbiendichten ökologische Probleme verstärken könnten,

ist wissenschaftlich nicht eindeutig bewiesen. Verschiedene wissenschaftliche Studien als auch Feldbeobachtungen von Ökologinnen und Ökologen deuten allerdings darauf hin.

Für Aufsehen sorgte etwa im Januar 2022 eine Studie der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL). Wissenschaftler untersuchten darin die Nachhaltigkeit der Stadtimkerei in 14 Schweizer Städten, indem sie die Anzahl Bienenstöcke mit dem dortigen Blütenangebot verglichen.

Sie stellten fest, dass sich die Menge an Bienenstöcken zwischen 2012 und 2018 von insgesamt 3139 auf 6370 mehr als verdoppelt hat. Für die meisten Städte ergab das Modell eine negative Bilanz, was darauf hindeutet, dass das Angebot an Blüten nicht ausreicht, um schon allein den Bedarf der Honigbiene zu decken. Die Studienautoren folgerten: «Die Grünflächen in Städten können mit der bestehenden Dichte der Bienenstöcke nicht mithalten.»

Nahrungskonkurrenz möglich

Es gibt allerdings auch Kritik an der WSL-Studie. Martin Schwegler vom Imkerverband Bienen Schweiz moniert, dass die Studie wissenschaftlichen Kriterien nicht standhalte und methodische sowie konzeptionelle Mängel aufweise. Unter anderem seien die Daten zur Zunahme der Bienenstöcke in Städten fehlerhaft und nicht reproduzierbar. Eine Nahrungskonkurrenz zwischen Honig- und Wildbienen hält Schwegler zwar für denkbar, «wissenschaftlich wurde diese Behauptung bisher aber noch nicht genügend erhärtet». Auch andere Studien aus dem Ausland seien bisher zu wenig aussagekräftig.

Auf der Website von Apisuisse, dem nationalen Dachverband der schweizerischen Bienenzüchtervereine, dem auch Bienen Schweiz angehört, heisst es: «Dort, wo es zu wenig verschiedene Pflanzen hat, die für ein ständiges Angebot an Pollen oder Nektar sorgen, mag die Biendichte eine Rolle spielen.» Eine gewisse Nahrungskonkurrenz

könne in solchen Gebieten nicht ausgeschlossen werden. Allerdings solle man deswegen nicht gleich eine Konkurrenz zwischen Honig- und Wildbienen heraufbeschwören. «Wildbienen sind nicht wegen der Existenz von Honigbienen gefährdet, sondern weil es an Nistmöglichkeiten fehlt und weil ihre bevorzugten Pflanzen verschwunden sind.»

In Bezug auf die Seuchenbekämpfung sei es auch für die Imker von Interesse, dass die Biendichte nicht zu gross sei. «Fakt ist, dass niemand extra Honigbienen anschaffen muss, um dem Bienensterben entgegenzuwirken», heisst auf der Website weiter. Dem pflichtet auch Martin Schwegler bei. Insbesondere ergebe es keinen Sinn, wenn ohne fundiertes Grundwissen ein Kasten oder eine Baumattrappe für Honigbienen im Garten aufgestellt werde. «Als Nichtimkerin kann man sich wirkungsvoll für Bienen engagieren, indem man sich für eine Verbesserung des Blütenangebots und der Nistmöglichkeiten für Wildbienen einsetzt.»

Für einen bienenfreundlichen Garten oder Balkon sind etwa einheimische Pflanzen und Küchenkräuter wie Weissdorn, Glockenblumen oder Thymian den hochgezüchteten Zierpflanzen vorzuziehen. Letztgenannte verwehren den Bienen den Zugang zur Blüte oder liefern gar keinen Nektar. Als Nahrungsquelle für Insekten sind sie daher wertlos.

Braucht es eine Regulierung?

Dass sich dennoch viele für die Hobby-Imkerei entscheiden, liegt auch daran, dass der Einstieg denkbar einfach ist. Gesetzlich vorgeschrieben ist nur die Registrierung des neu angesiedelten Bienenvolks. Eine entsprechende Ausbildung wird lediglich empfohlen.

Der Verein IG Wilde Biene fordert eine Regulierung der Imkerei. Die Anzahl Bienenstöcke soll bewilligungspflichtig und insbesondere in Städten und in der Nähe von Naturschutzgebieten begrenzt werden, um eine nachhaltige Honigbiendichte zu erreichen, sagt Sommerhalder. «Gerade der urbane Raum ist für Wildbienen ein besonders schützenswerter Lebensraum, da er weitgehend pestizidfrei ist und Wildbienen auf Dächern, Terrassen und Balkonen, in Gärten, Rabatten und Parks ein reichhaltiges Blütenangebot sowie vielfältige Niststrukturen vorfinden.»

Doch wie viele Bienenstöcke wären ideal? Diese Frage lässt sich nicht klar beantworten. Diverse wissenschaftliche Studien kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Sie quantifizieren zwischen 0,1 und 7,5 Bienenstöcke pro Quadratkilometer als natürliche und deshalb nachhaltige Biendichte.

Schwegler vom Imkerverband Bienen Schweiz hält Grenzwerte für Honigbiendichten für wenig zielführend. Zum einen gebe es keinen wissenschaftlichen Konsens darüber, was eine nachhaltige Honigbiendichte sei. «Zum anderen würde damit das eigentliche Problem der Wildbienen, nämlich die fehlenden Nistgelegenheiten und die fehlenden Pflanzenarten, teilweise bedingt durch die intensive Landwirtschaft und die aufgeräumten Gärten, nicht gelöst.»

Für Sommerhalder von der IG Wilde Biene ist hingegen klar: «Gäbe es die Unmengen an Honigbienen nicht, wäre das Nahrungsangebot für Wildbienen viel besser.» Doch er betont auch: Wild- und Honigbienen gegeneinander auspielen, wolle man nicht. Denn im Umkehrschluss würden die Honigbienen viel weniger Kopfzerbrechen bereiten, gäbe es im Agrarraum noch genügend Blumenwiesen. «Die Imkerinnen und Imker sind ja nicht die Bösen», erklärt Sommerhalder, «bloss verträgt es sie neben der immensen Fläche an denaturiertem Landwirtschaftsraum nicht auch noch.»

Die Lösung wäre laut dem Wildbienschützer einfach: zurückhaltender Pestizid- und Düngereinsatz, blühende Wildblumen entlang der Äcker, landwirtschaftliche Mischkulturen und natürliche Strukturen wie Ast- und Steinhäufen. «Dann gäbe es Nahrung und Lebensraum für alle.»